

Charles Lewinsky
Der Wille des Volkes

ROMAN

Diogenes

Die Erstausgabe erschien 2017 im Nagel & Kimche Verlag, Zürich
Covermotiv: Illustration von Katherine Lam,
›And Then There Were None: Chairs‹, 2017
Copyright © Katherine Lam

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
20/26/44/1
ISBN 978 3 257 24683 4

*Für meinen Freund Siegi Ostermeier
(1941–2017).
Bei allen andern Büchern
warst Du mein erster Leser.*

Manchmal nahm Weilemann den Hörer ab, obwohl es gar nicht geklingelt hatte, nur um zu überprüfen, ob da überhaupt noch ein Summton war. Es ging immer mal wieder das Gerücht, die Festanschlüsse sollten ganz abgeschafft werden, weil sie nicht mehr wirklich gebraucht wurden, wo doch jeder sein Handy hatte oder etwas noch Moderneres, er selber auch, es ging nicht ohne. Als damals die letzte Telefonzelle außer Betrieb genommen worden war, da hatte er noch einen Artikel darüber geschrieben, nichts Besonderes, »Ende einer Ära« und so, und der war dann nicht einmal erschienen, weil kurz vor Redaktionsschluss die Nachricht hereingekommen war, ein Fernsehmoderator, so ein Dreitage-Star mit Dreitagebart, sei gar nicht wegen einer Blinddarmentzündung in der Klinik gewesen, sondern habe sich heimlich Fett absaugen lassen; da war der Platz für sein Artikelchen natürlich weg gewesen. »kw« hatte sein Kürzel geheißen, für Kurt Weilemann, und alle, die ihn kannten, hatten ihn Kilowatt genannt. Damals, als es noch Leute gab, die ihn kannten.

Das war jetzt auch schon wieder lang her. Ein alter Sack war er geworden, ein altmodischer alter Sack, er sagte das von sich selber und zwar mit einem gewissen Stolz, er war retro, so wie das Wort »retro« auch schon selber retro ge-

worden war, in einem Text hätten sie es ihm rausgestrichen, weil es niemand mehr verstand. Oder es wäre dringebli- ben, weil sich ja heutzutage keiner mehr die Mühe machte, einen Artikel gegenzulesen, kaum in die Tastatur gehackt und schon im Internet. E-Paper – wenn er das Wort nur hörte, kam ihm die Galle hoch.

Dabei war es nicht so, dass ihn all die neuen Erfindungen überfordert hätten, überhaupt nicht, er war ja nicht verkalkt, er sah nur nicht ein, warum man sich ständig umstel- len sollte, wenn die Dinge doch gut funktionierten, so wie sie waren. Da gab es diesen neuen Commis zum Beispiel, dieses supermoderne Gerät, das jetzt jeder haben musste, nur er hatte sich dieses Spielzeug noch nicht einmal angese- hen. Solange man selber denken konnte, das war sein Stand- punkt, brauchte man kein solches Hilfsgehirn, aber die Werbung redete den Leuten halt ein, man sei kein vollwer- tiger Mensch, wenn man keines habe. Immerhin: den Be- griff »Communicator« hatten sie mit all ihren Werbespots nicht durchdrücken können, da war das Schweizerdeutsche stärker gewesen, man sagte »Commis«, das alte Wort für einen Büroangestellten, und das war auch passend, so ein Büro gummi hatte ja auch all die tausend Dinge erledigen müssen, für die sein Chef keine Zeit hatte. Seinen Coiffeur, der ihm mit der Aufzählung all der tollen neuen Apps auf die Nerven gegangen war, hatte er mal gefragt: »Kann man sich mit dem Ding auch rasieren?«, aber der Spruch war nicht angekommen, einerseits weil niemand mehr Ironie verstand, und andererseits weil sich ohnehin kaum mehr jemand rasierte. Man machte das jetzt mit einer Creme, die musste man nur einreiben, und eine Minute später konnte

man sich die Stoppeln aus dem Gesicht waschen und hatte eine Woche Ruhe. Er selber benutzte immer noch seinen elektrischen Rasierapparat, und sein Telefon zu Hause hatte ein richtiges Telefon zu sein, nicht so ein Spielzeug, das man immer erst suchen musste, wenn es läutete, weil es ohne Kabel ja keinen festen Platz mehr hatte. Sein altes Swisscom-Gerät funktionierte noch tippstopp, und selbst dieses Museumsstück konnte mehr, als er brauchte, zehn Tasten zum Einprogrammieren von Telefonnummern, wo doch Weilemann auch mit viel Nachdenken keine zehn Leute zusammengebracht hätte, die er hätte anrufen wollen, genauso, wie es keine zehn Leute mehr gab, die bei ihm angerufen hätten. Markus meldete sich seit dem letzten großen Krach überhaupt nicht mehr, es war definitiv ein Fehler gewesen, sich mit seinem Sohn auf politische Debatten einzulassen, Freunde hatte er nie viele gehabt, und die Kollegen waren einer nach dem andern auf den Friedhof umgezogen. Und dass jemand Arbeit für ihn hatte, kam auch nur alle Jubeljahre vor.

Er war in dem Alter, wo die Redaktionen nur noch anriefen, wenn wieder einer gestorben war und sie einen Nachruf brauchten. »Sie haben ihn doch noch gekannt«, sagten die jungen Schnösel dann am Telefon und hatten so wenig Sprachgefühl, dass sie nicht merkten, wie verletzend dieses »noch« klang. »Die andern aus deiner Generation«, hieß das, »sind schon lang durch den Rost, nur dich hat man vergessen abzuholen.« Manchmal riefen sie nicht einmal an, sondern schickten bloß eine E-Mail, meistens ohne Anrede, hielten Höflichkeit wohl für eine ausgestorbene Tierart, machten sich nicht einmal die Mühe, ganze Sätze

zu schreiben, oder hatten das verlernt, rotzten nur ein paar Stichworte in die Tastatur, den Namen des Toten und die Anzahl der Zeichen, die sie haben wollten, zwölfhundert für eine gewöhnliche Leiche, inklusive Leerzeichen, und manchmal noch weniger. Da hatte einer ein Leben gelebt, hatte sich abgerackert und etwas geschafft, und dann gönnten sie ihm noch nicht einmal eine ganze Spalte.

Zu seiner Zeit ...

Weilemann ärgerte sich immer, wenn er »zu meiner Zeit« dachte, das war ein Zeichen von Vergreisung, und so weit war er noch lang nicht, auch wenn er sich, um seinen Fahrerlaubnis zu behalten, schon zweimal einem Check-up hatte stellen müssen, eine völlig überflüssige Prozedur, einen Wagen konnte er sich schon lange nicht mehr leisten, und warum man für die modernen Autos einen Ausweis haben musste, hatte er sowieso nie verstanden, eigentlich brauchten die überhaupt keinen Fahrer mehr, zumindest nicht in der Stadt. »Verkehrsmedizinische Kontrolluntersuchung«, auch so eine scheußliche Bürokratenformulierung, aber wenn einer anständiges Deutsch schreiben konnte, sortierten sie ihn wahrscheinlich schon bei der Bewerbung aus, diese beamteten Analphabeten. Er war nur aus Prinzip hingegangen, um sich selber zu beweisen, dass er noch voll im Schuss war, hatte sich vorher die Liste mit den Mindestanforderungen aus dem Internet gefischt, und es war eine Frechheit gewesen, was da alles bestätigt werden sollte, eine ausgesprochene Frechheit. »Keine Geisteskrankheiten. Keine Nervenkrankheiten mit dauernder Behinderung. Kein Schwachsinn.« Als ob man mit dem siebzigsten Geburtstag automatisch senil würde. Er hatte die Kontrolle

beide Male mit fliegenden Fahnen bestanden, nein, nicht »mit fliegenden Fahnen«, korrigierte er die Gedankenformulierung, das war ein dummes Militaristenklischee, mit Leichtigkeit hatte er sie bestanden. Bei ihm war ja auch alles in Ordnung. Das Hüftgelenk konnte man sich, wenn es schlimmer werden sollte, irgendwann ersetzen lassen.

Er war noch voll da, total arbeitsfähig, aber eben, wenn sie überhaupt einmal an ihn dachten, dann war bestimmt jemand gestorben. Und wahrscheinlich hatte der Volontär, der dann gnädig bei ihm anrief – sie beschäftigten nur noch Volontäre, schien ihm, die gestandenen Journalisten mussten froh sein, wenn sie für die Apothekerzeitung die Vorteile gesunder Ernährung bejubeln durften –, wahrscheinlich hatte der minderjährige Agenturmeldungsabschreiber, bevor er das Telefon in die Hand nahm, noch einen Kollegen gefragt: »Lebt der überhaupt noch, dieser Weilemann?«

Ja, er lebte noch, auch wenn man manchmal das Gefühl haben konnte, man müsse sich dafür entschuldigen, dass man noch nicht bei Exit angerufen und sich hatte entsorgen lassen. Man war kein nützliches Mitglied der Gesellschaft mehr, nur noch eine Belastung für die AHV.

Manchmal, wenn er schlechte Laune hatte, nicht die alltägliche dunkelgraue, sondern die rabenschwarze, überlegte er sich, wen sie wohl anfragen würden, wenn sein eigener Nachruf fällig würde. Falls sie den Platz nicht für etwas Wichtigeres brauchten, die Verlobung einer Schlagersängerin oder den Seitensprung eines Fußballspielers. Ihm fiel dann immer nur Derendinger ein, der war noch der Letzte von der alten Garde, Derendinger, mit dem er sich immer nur gefetzt hatte, am Anfang wegen ihrer politischen

Meinungsverschiedenheiten und dann später aus Gewohnheit. Derendinger würde sich ein paar freundliche Floskeln aus den Fingern saugen, so wie er es auch selber für Derendinger machen würde, »ein Journalist der alten Schule« und so, zwölfhundert Zeichen und Deckel drauf. *De mortuis nil nisi bonum*. »Bonum« und nicht »bene«. Aber Latein konnte auch keiner mehr.

Man sollte sich seinen Nachruf selber schreiben dürfen, dachte Weilemann und hatte es auch schon versucht, nur aus Jux, man wollte ja nicht aus der Übung kommen, aber zwölfhundert Zeichen waren immer zu wenig gewesen; man hatte doch eine Menge gemacht im Lauf der Jahre. Nur schon der Fall Handschin damals, als er besser recherchiert hatte als die Polizei, die richtige Spur verfolgt und einen Unschuldigen aus dem Gefängnis geholt, dafür hätte man allein schon tausend Zeichen gebraucht, mindestens. Er hatte immer ein Buch über den Fall schreiben wollen, hatte sogar die Anfrage von einem Verlag gehabt, aber damals war er zu beschäftigt gewesen, und heute, wo er Zeit zum Versauen hatte, interessierte sich niemand mehr dafür.

Bücher wurden ja auch gar nicht mehr gelesen, nicht auf Papier auf jeden Fall, genauso wenig wie die Leute noch Zeitungen lasen, richtige Zeitungen, die am Morgen im Milchkasten lagen und die man dann beim ersten Espresso des Tages in aller Ruhe studierte, zuerst Politik und Wirtschaft, dann das Lokale und ganz am Schluss, als Nachtschicht, auch noch den Sport. Es gab die gedruckten Zeitungen noch, so viel Traditionsbewusstsein hatten sie, aber es legte sie niemand mehr in den Milchkasten. Zeitungsträger waren ausgestorben, so wie Minnesänger ausge-

storben waren oder Lampenputzer, dabei wären seit dem Krach mit Europa weiß Gott genügend Leute da gewesen, die keine Arbeit mehr fanden, weil sie eben nur Leute waren und keine Fachleute. Es rechnete sich nicht mehr, ein paar Abonnenten die Zeitungen ins Haus zu bringen. Wer immer noch darauf bestand, sie auf althergebrachte Weise zu lesen, musste mühselig zum Kiosk latschen, und wenn man einmal verschlafen hatte, waren sie oft schon ausverkauft. Dann musste man seine Zeitung am Bildschirm lesen, und das war ja nun wirklich, als ob man eine Frau durch so einen hygienischen Mundschutz hindurch küssen würde.

Papier, die beste Erfindung der Menschheit, verschwand immer mehr aus der Welt. Bei der Zentralbibliothek hatten sie doch tatsächlich ernsthaft darüber nachgedacht, neunzig Prozent ihres Bestandes einzustampfen, weil die Bücher ja alle digitalisiert zugänglich seien; der Vorschlag war zwar abgeschmettert worden, aber es würde noch so weit kommen, davon war Weilemann überzeugt, irgendwann würde es noch so weit kommen. Ganz gut, dass man nicht mehr der Jüngste war, wenigstens das würde man nicht mehr erleben müssen.

Er selber liebte den Geruch von altem Papier, schnitt immer noch Zeitungsartikel aus und bewahrte sie auf, obwohl es das alles auch im Internet gab. Für die Stapel auf seinem Schreibtisch brauchte er keine elektronische Suchfunktion, hätte auch gar keine haben wollen, damit fand man immer nur, was man gesucht hatte, den immer gleichen Googlehopf, und machte keine dieser zufälligen Entdeckungen, die doch das Interessanteste waren. Und wenn es ein bisschen länger dauerte – *à la bonheur*, Zeit hatte er, viel zu

viel Zeit. Die Leute sagten zwar, die Tage gingen mit jedem Lebensjahr schneller vorbei, aber ihm kam es genau umgekehrt vor; jeden Morgen versuchte er, noch ein bisschen länger liegen zu bleiben, um schon mal ein bisschen von der Langeweile einzusparen, die ihn erwartete, aber das funktionierte nicht, immer schlechter funktionierte es, in seinem Alter hätte man mehr Schlaf gebraucht und bekam immer weniger davon; es war schon etwas dran an dem Gerede von der präsenilen Bettflucht.

Da müsste man mal etwas drüber schreiben, dachte er automatisch und ärgerte sich genauso automatisch darüber, dass dieser Reflex in seinem Kopf immer noch lebendig war. Er musste sich endlich daran gewöhnen, dass niemand mehr einen Text von ihm haben wollte, höchstens noch einen Nachruf, und auch den nur, wenn der Verstorbene zur Cervelatprominenz von vorgestern gehört hatte, ach was, nicht einmal Cervelat, Cippolata bestenfalls, lauter ganz kleine Würstchen. Bei den interessanten Toten kam er nicht in die Kränze, die waren für die Chefs reserviert, die sich für Edelfedern hielten, bloß weil sie die teureren Schreibtischessel hatten. Er war sich ganz sicher, dass sie schon alle heimlich an einem Nachruf auf Stefan Wille herumbastelten, bei dem es ja, nach allem, was man aus den Bulletins der Krankenhausärzte herauslesen konnte, nicht mehr lang dauern würde. Ein Nachruf auf Wille, das wäre eine interessante Aufgabe, den würde man nicht in zwölfhundert Zeichen abfertigen müssen, und er, Weilemann, würde es auch ganz anders machen, nicht so, wie sie es wohl alle schon pfannenfertig in ihren Computern hatten, er würde auch Kritisches schreiben und nicht versuchen,

wie es mit Sicherheit zu erwarten stand, dem Herrn Parteipräsidenten auch noch posthum in den Arsch zu kriechen. Aber es würde niemand einen Wille-Nachruf bei ihm bestellen, und wenn sie ihn bestellten, würden sie ihn nicht abdrucken.

»Abdrucken« ist ein altmodisches Wort. Bald drucken sie überhaupt nicht mehr.« Er merkte, dass er das laut ins leere Zimmer hinein gesagt hatte, und ärgerte sich über sich selber. Wenn einer anfing, Selbstgespräche zu führen, das war immer seine Überzeugung gewesen, dann war er reif fürs Altersheim. Das Telefon läutete dann natürlich, als er auf dem WC saß.

Typisch. Aber ein Auftrag war ein Auftrag, und seit die AHV-Ansätze zum zweiten Mal gekürzt worden waren, konnte man sich nicht leisten, einen zu verpassen. Weilemann humpelte also mit heruntergelassenen Hosen ins Wohnzimmer zurück. Allein zu leben hatte auch seine Vorteile.

2

»Weilemann.«

»Hier Derendinger.«

Weilemann zog schnell die Hosen hoch, auch wenn sein altmodisches Telefon keine Kamera hatte.

»Was willst *du* denn von mir?«

Viel zu abweisend. Auch wenn er sich mit dem alten Konkurrenten immer nur gekabbelte hatte, es war doch immerhin jemand, mit dem man sich unterhalten konnte,

von Gleich zu Gleich, und solche Unterhaltungen ergaben sich nicht jeden Tag. Derendinger schien sich nicht verletzt zu fühlen.

»Dich treffen möchte ich.«

»Wozu?«

»Eine Runde Schach. Wie in alten Zeiten.«

Derendinger und er hatten ein einziges Mal versucht, miteinander Schach zu spielen, nach einer langweiligen Pressekonferenz, von der sie sich beide verdünnt hatten, und es war eine sehr kurze Partie geworden. Eine zweite hatten sie gar nicht mehr probiert, dafür war der Klassenunterschied zwischen ihnen einfach zu groß gewesen, er, Weilemann, damals am zweiten Brett im Verein, und Derendinger ein blutiger Anfänger, der sogar auf den Schächerzug reinfiel.

»Bist du noch dran?«

In der letzten Zeit kam es immer wieder vor, dass er sich mitten in einer Tätigkeit in seinen Gedanken verlor, und mit dem, was er angefangen hatte, einfach nicht mehr weitermachte. Das kam vom Alleinsein. Vor ein paar Tagen war es ihm im Migros passiert, er hatte angefangen, seine bescheidenen Einkäufe einzuscannen und dann ...

»Hallo?«

»Ja, ja, ich bin dran. Ich staune nur. Seit einem Jahr habe ich nichts von dir gehört, und jetzt rufst du plötzlich an und willst ...«

»Eine Partie. Dafür wirst du doch Zeit haben. Oder schreibst du gerade eine große Reportage für die *New York Times*?«

»Und wo?«

Früher hatte er immer im *Schlachthof* an der Herdernstraße gespielt, das war ihr inoffizielles Vereinslokal gewesen, ein Nebenzimmer, das meistens frei war, wenn nicht gerade im neuen Letzigrund ein Match stattgefunden hatt, und die Fans ihre heiser geschrienen Kehlen mit Bier kühlen mussten. Bis die Gegend dann hip und in und angesagt wurde und sich der gemütliche *Schlachthof* in ein ungemütliches Trendlokal verwandelte. Er war nie wieder hingegangen. »Schweizerisch-asiatische Fusion-Küche«, das war für ihn keine Verlockung, sondern eine Warnung, Sushi-Rösti stellte er sich darunter vor, Bratwurst mit Sojasprossen, das musste man sich wirklich nicht antun. Der Schachverein hatte sich dann irgendwann auch aufgelöst. Wer sich noch für das Spiel interessierte, benutzte den Computer als Gegner, wo man einstellen konnte, ob man gewinnen oder verlieren wollte.

»Hallo? Weilemann?«

Er musste sich diese Gedankenabschweiferei wirklich abgewöhnen. Gerade er, der den jungen Kollegen immer gepredigt hatte: »Das Allerwichtigste, was ein Reporter können muss, ist Zuhören.«

»Ich warte darauf, dass du einen Ort vorschlägst.«

»Auf dem Lindenhof.«

»Gibt es dort neuerdings eine Beiz?«

»Sie haben da diese großen Figuren.«

Wenn es etwas gab, das noch schlimmer war als Schach gegen den Computer, dann war es Freiluftschach, dieses 64-Felder-Minigolf, mit dem Pensionisten ihre leere Zeit totschlugen. Er war selber ja auch ein Zeit totschlagender Pensionist, aber er hatte trotzdem noch nie das Bedürfnis

empfunden, in der Öffentlichkeit klobige Holzfiguren durch die Gegend zu schieben. Solche Leute waren für ihn keine richtigen Schachspieler, führten sich auf, als ob sie mindestens Elo 2000 hätten, wussten alles besser, und dabei würden sie eine englische Eröffnung noch nicht mal erkennen, wenn man sie ihnen auf dem Silbertablett servierte, mit Brunnenkresse garniert und einem Zitronenschnitt im Maul.

»Nein, wirklich, Derendinger, wenn du schon ums Verrecken eine Partie gegen mich verlieren willst, dann bitte an einem vernünftigen Ort.«

»Es ist wichtig«, sagte Derendinger, in einem Ton, als ob es um Leben und Tod ginge, »wirklich, Kilowatt. In einer Stunde, ja? Um halb drei?«

»Wir könnten auch ...«

Aber Derendinger hatte eingehängt. Kurlig war der geworden mit dem Alter, wirklich kurlig. Am besten würde man seinen Anruf einfach vergessen, so tun, als ob man ihn gar nicht bekommen hätte, sie hatten ja schließlich nichts abgemacht. Aber andererseits ...

Vielleicht war es, weil Derendinger ihn »Kilowatt« genannt hatte. Den Übernamen hatte schon lang niemand mehr benutzt. Oder einfach die Neugier. Es musste etwas Ungewöhnliches dahinterstecken, wenn ein alter Kollege – oder Konkurrent, aber Konkurrenten waren ja gleichzeitig auch immer Kollegen –, wenn so ein alter Bekannter sich nach ewiger Zeit plötzlich wieder meldete und eine Partie Schach spielen wollte, ausgerechnet auf dem Lindenhof. Derendinger war immer ein Schachanalphabet gewesen, und wenn das einer mit vierzig ist, dann wird er mit siebzig

nicht plötzlich zum Capablanca. Dazu dieser bettelnde Ton, und das von einem Mann, der die Nase immer hoch getragen hatte, »*il pète plus haut que son cul*«, sagten dem die Franzosen. Hatte sich für etwas Besseres gehalten, weil er einmal bei der NZZ gewesen war, und das war damals, vor der Übernahme, ja auch wirklich noch so etwas wie journalistischer Hochadel gewesen. Nein, da gab es etwas herauszufinden, und selbst wenn es am Ende etwas völlig Unwichtiges war, Zeit hatte man ja.

In einer Stunde auf dem Lindenhof, das war zu schaffen.

»Der heißeste Juli seit Beginn der Wetteraufzeichnungen«, hatten sie im Fernsehen gesagt, aber das sagten sie jedes Jahr, und er zog trotzdem seinen blauen Pullover an, ausgeleiert, aber bequem. Man wurde gfrörlig mit dem Alter. Dann zog er den Pullover wieder aus, Derendinger sollte nicht denken, dass er einer von diesen Scheißegal-Senioren war, die auf ihr Äußeres keinen Wert mehr legten. Das englische Jackett mit den Lederpatches an den Ellbogen war zwar auch nicht mehr neu, aber diese Sorte Kleidung wurde mit dem Alter nur besser. Vor dem Haus – auch so ein vorsintflutlicher Reflex – öffnete er automatisch den Briefkasten, obwohl doch Mittwoch war und die Post nur noch am Dienstag und am Freitag kam; wer verschickte denn noch Briefe? Nur ein Flugblatt hatte jemand durch den Schlitz gesteckt, »An alle echten Schweizer!«, das konnte direkt in die Tonne, auch wenn es in Hochglanz daherkam. Dieses Verteilen von Werbezetteln war sowieso nur noch Folklore, eine Art Volksbrauch, nötig hatten sie es ja nicht mehr, so wie die Dinge lagen. Nicht bei der Mehrheit.

Er fuhr mit dem Tram in die Stadt, die U-Bahn war nie gebaut worden, obwohl die Pläne fertig auf dem Tisch gelegen hatten, aber als es dann mit der Schweizer Wirtschaft bergab ging, war das Projekt nicht mehr zu finanzieren gewesen. Ihm war es egal, von der Heerenwiesen bis zum Central brauchte der Siebner auch nur eine Viertelstunde. Man hatte ihm das als großen Vorteil gepriesen, damals, als er seine schöne Wohnung im Seefeld hatte aufgeben müssen, weil sie die in eine Preisliga hinaufrenoviert hatten, in der ein pensionierter Journalist nicht mehr mitspielen konnte. Wobei »pensioniert« in seinem Fall ein sehr theoretischer Begriff war, er war zu lange freischaffend gewesen, und Beitragslücken waren keine Zahnlücken, wo man sich einfach eine Brücke einsetzen lassen konnte. Mit dem, was jeden Monat auf seinem Konto hereintröpfelte, musste er nicht in der Delicatessa einkaufen wollen. Das Tram war voll, wie sonst immer erst vom Milchbuck an; eine lautstarke Schulklasse hatte alle Plätze besetzt, und natürlich dachte keiner von den Rotzlöffeln daran, seinetwegen aufzustehen. Andererseits – halb leeres Glas, halb volles Glas – war das ja auch ein gutes Zeichen, er sah offenbar noch nicht alt und gebrechlich aus, aber es wäre ihm doch lieber gewesen, wenn einer ihm das Angebot gemacht hätte, nur damit er hätte sagen können: »Danke, nicht nötig, ich kann sehr gut stehen.« Bis jetzt hatte seine Hüfte ihren guten Tag.

Die Schüler stiegen dann zusammen mit ihm am Central aus, waren wahrscheinlich auf dem Weg zum Landesmuseum; die konnten sich dort kaum mehr vor dem Ansturm retten, hatte er gelesen, seit Schweizer Geschichte in den Schulen wieder so wichtig geworden war.

Die paar Schritte dem Limmatquai entlang machte er zu Fuß, umzusteigen hätte sich nicht gelohnt für die eine Station. Es waren eine Menge Touristen unterwegs, alles Asiaten. Er hatte mal gelernt, dass man die verschiedenen Nationen an der Augenstellung unterscheiden könne, zwanzig nach acht, Viertel nach neun, zehn nach zehn, aber – typisch! – er hatte vergessen, welches davon die Japaner waren, welches die Chinesen und welches die Koreaner. Es war lustig zu sehen, wie sich manchmal eine ganze Reisegruppe gleichzeitig im Kreis drehte, wie ein Volkstanz sah das aus, aber natürlich ging es nur um die Panoramaaufnahmen, die sie mit ihren Brillenkameras machten. Kurz vor der Urania-Brücke wurde einer der japanischen Koreaner-Chinesen von einem Hipo aufgehalten, weil er ein Kaugummipapier auf den Boden geworfen hatte, und der Asiate reagierte nicht etwa irritiert, auch nicht schuldbewusst, sondern geradezu glücklich, hob das Papier auf, entschuldigte sich mit mehreren Verbeugungen und eilte dann seinen Kollegen hinterher, um ihnen ganz begeistert von seinem Erlebnis zu erzählen. In seinem Tagebuch, nein, auf seiner Facebook-Seite natürlich, würde er bestimmt schreiben:

»Die Tourismuswerbung übertreibt nicht: Zürich ist tatsächlich die sauberste Stadt der Welt, noch sauberer als Singapur.« Vielleicht würde er ein Foto von dem Hipo dazusetzen, fand den bestimmt ganz toll, so einen netten jungen Mann in hellblauer Uniform.

Weilemann mochte die freiwilligen Hilfspolizisten nicht, das waren alles Streber und Wichtigtuere, und wenn mal ein Papierfetzen oder ein Zigarettenstummel auf dem Boden landete, dann ging die Welt auch nicht unter. Es war sowieso

alles viel zu sauber geworden, viel zu ordentlich. In seiner Jugend hatte es mal ein Lied gegeben, er wusste nicht mehr, von wem, in dem war »*meh Dräck*« gefordert worden. Heute würde so ein Song wahrscheinlich verboten, nein, nicht verboten, einfach nicht gespielt. Man regelte solche Dinge diskreter als früher.

Die Treppe zum Lindenhof hinauf kam ihm steiler vor als auch schon. Man hätte eine kleine Glosse darüber schreiben können, eine neue Methode zur Bestimmung des Alters vorschlagen, nicht mehr nach der Anzahl der Lebensjahre, sondern danach, wie oft einer auf einer solchen Strecke stehen bleiben und einen Zwischenhalt einlegen musste. Aber kleine Glossen waren bei den Redaktionen etwa so gefragt wie Blutwürste an einem Vegetarierkongress. Egal, darüber nachdenken durfte man ja wohl noch, *use it or lose it*. Ob auch anderen Leuten dauernd Dinge einfielen, die niemand mehr haben wollte? Er musste Derendinger gleich mal fragen.